

HOCHSPANNUNG

DER KELLERGEIST

Eine Kleinstadt im Schweizer Kanton Wallis,
im Untergrund: Urgewalten am Werk. Ein Elektriker experimentiert
mit alten Apparaten, die gleißende Blitze
von 500 000 Volt schleudern. Der Konstrukteur jedoch
bleibt lieber im Dunkeln

E

S GIBT ZWEI SEHR VERSCHIEDENE Arten, den Bastekeller von Jacques Emery zu betrachten. Die erste entspricht dem Blick des schweizerischen Elektroinstallateurs selbst: „C'est ma vie“ – „Das ist mein Leben“, sagt der scheue Mann über die beachtliche Anzahl elektrischer Apparaturen in seinem Keller. Über die Wimshurstmaschine (140 000 Volt), die Röhmkorffspule (20 000 Volt), den Van-de-Graaff-Generator (500 000 Volt). Über die Geräte und Maschinen, mit denen er Blitze in seinem Keller erzeugt.

Die zweite Betrachtungsweise ist die des Künstlers: „Als ich diesen Garagenkeller vor vier Jahren zum ersten Mal betrat“, erzählt der Fotograf Olivier Lovey, „wurde mir schlagartig bewusst, wie unglaublich fotogen Jacques' Universum ist. Es erinnerte mich an die Kulissen alter Science-Fiction-Filme wie 'Metropolis' von Fritz Lang.“

In Loveys Augen wurde Emerys Keller so zu einer fast hundert Jahre alten Zukunftsvision.

Insgesamt fünf Tage lang zeichnete der Fotograf im Sommer 2011 ein Bild dieses Kellers, erschienen sind die Aufnahmen im Bildband „Puissance Foudre“ („Die Macht der Blitze“).

„Für mich als Zuschauer war meine erste Vorführung dort unten absolut furchterregend“, erinnert Lovey sich. „Ich stand abwartend da, mein Gesicht einer dieser Höllenmaschinen zugewandt. Und plötzlich legte Jacques los: knipste diverse Schalter an, drehte gleichzeitig an mehreren Schlüsseln und Rädern, ein Rundumlicht jagte ein orangerotes Flackern durch den Raum, eine Alarmsirene heulte schrill auf. Und ich dachte: Dieser Mann sieht sich selbst tatsächlich in der Rolle des *scientifique fou* – des verrückten Wissenschaftlers.“

Irgendwo zwischen künstlerischer Tüftelei und einem ernsthaften, psychologischen Rollenspiel. Der Keller als Ventil für unbändige Schaffenskraft. Als Bühne für ein sonst ganz tief verborgenes Selbstbild.

JACQUES EMERY, DER MANN der Blitze, und Olivier Lovey, der Fotograf – sie fanden durch einen Zufall zueinander. Beide wohnen in Martigny, einem 18 000-Einwohner-Städtchen im Kanton Wallis, in der französischsprachigen Schweiz, südlich des Genfer Sees. Lovey, heute 36 Jahre alt, hatte

WENN JACQUES EMERY DIE SCHALTER UMLEGT, SCHRILLT EINE ALARMSIRENE, UND EIN FLACKERN ERFÜLLT DEN RAUM



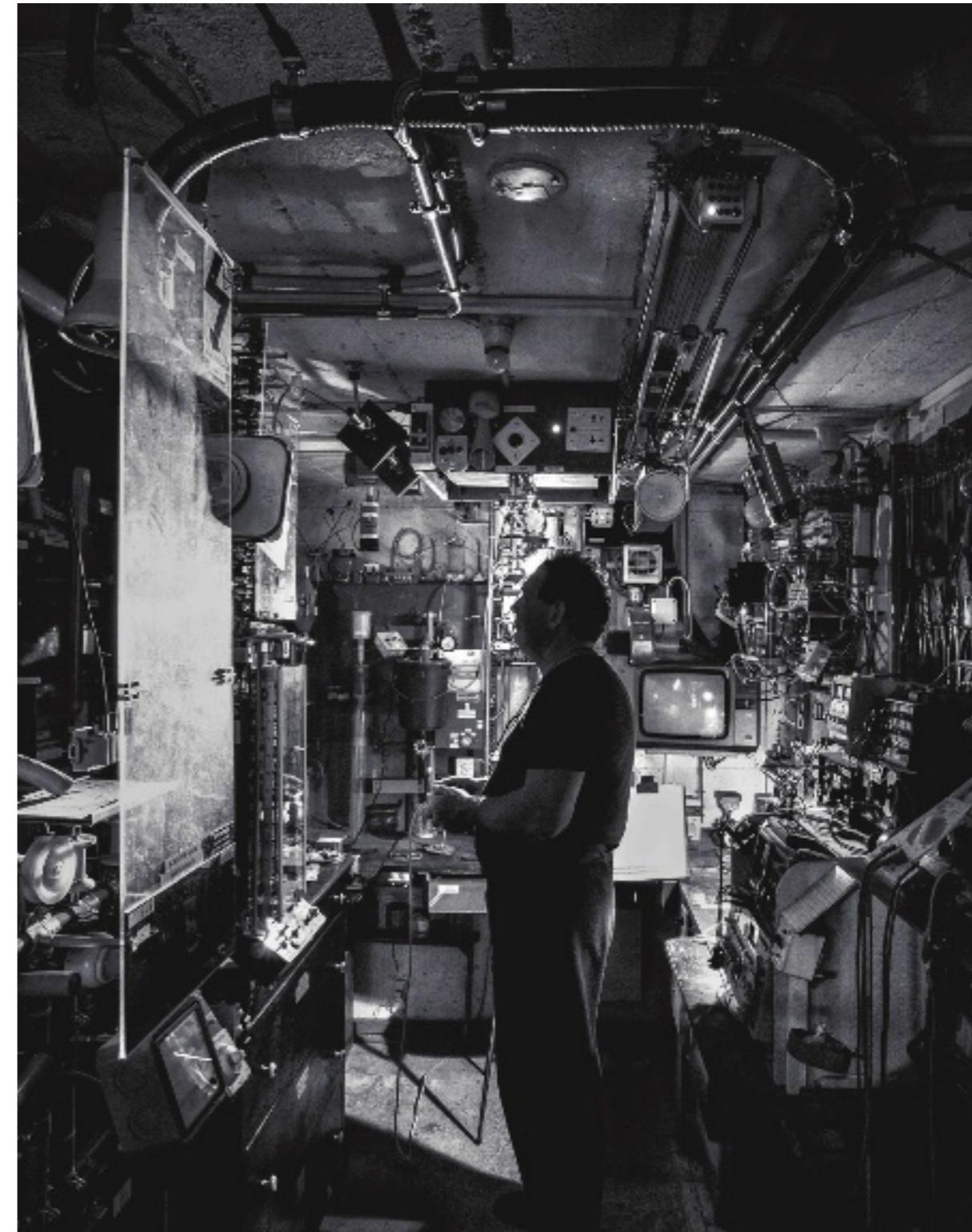
Auf den Fotos aus Emerys Keller verschwimmen Realität und Fiktion – wie bei dieser zuckenden Entladung, die an eine Sonnenfinsternis erinnert

damals gerade ein paar aufregende Jahre im Ausland hinter sich gebracht. Nach einem Psychologiestudium in Fribourg und dem Besuch einer Fotohochschule in Vevey hatte er ein wenig Exotik in Paris geschnuppert, einige Mode-Shootings in London gemacht, bevor er sich als Fotograf im eher braven Martigny niederließ. Dort porträtierte er junge Menschen mit Tattoos und Piercings, manchmal nackt in bizarren Posen. Manche seiner Bilder erinnern an den Stil des Malers Egon Schiele.

Dann, im Juli 2011, berichtetet ihm ein Freund von einem Elektriker, der in einem Keller am anderen Ende der Stadt kontrollierte elektrische Urgewalten entfachte. Für Lovey eine Offenbarung: „Macht! Blitze! Ich musste sofort an Prometheus denken, an den Titanen in der griechischen Mythologie, der die Menschen mehr liebte als den Olymp – und ihnen das von den Göttern gestohlene Feuer schenkte.“

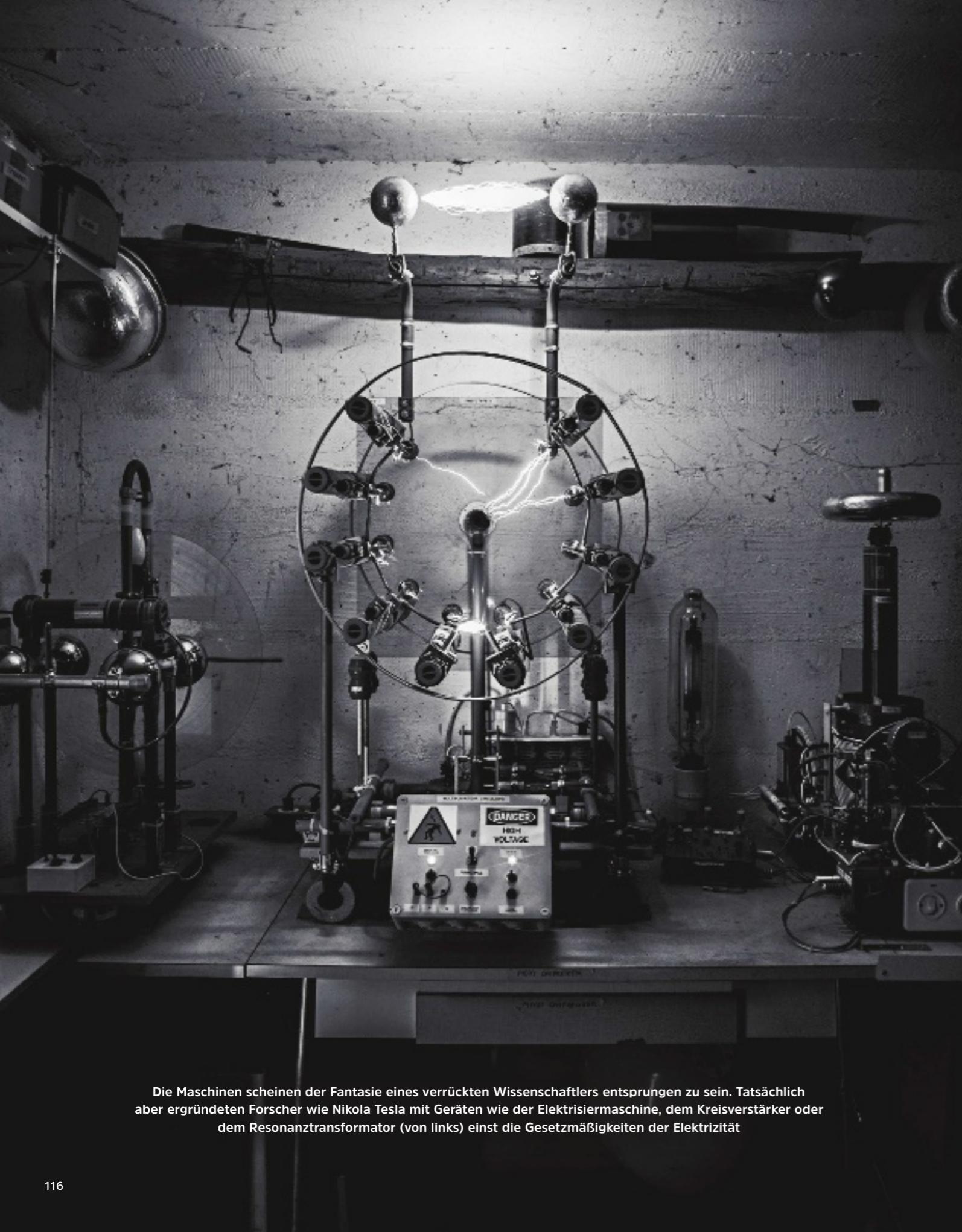
Solche tiefsschürfenden Sätze sind von Jacques Emery nicht überliefert. Ohnehin ist wenig bekannt über ihn, denn seit Loveys Bilder ihn ein bisschen berühmt gemacht haben, drückt er sich vor Interviews. Fragen von Journalisten beantwortet er schriftlich, per E-Mail. Auf die Frage „Wie würden Sie sich selbst vorstellen?“ schreibt Jacques Emery zurück: „Ich bin Elektroinstallateur bei Eglin S. A.“

Dem Fotografen Lovey hat er seinen Weg genauer beschrieben: Mit 16 Jahren begann er eine Elektrikerlehre, schon als Lehrling baute er nebenbei eine sogenannte Jakobsleiter, einen



Für die meisten Menschen bleibt die Tür zur Werkstatt von Jacques Emery verschlossen.

Der Elektroinstallateur ist ein Eigenbrötler, Fragen beantwortet er nur schriftlich und einsilbig. Zum Fotografen Olivier Lovey aber fasste er Vertrauen – und setzte für ihn seine mysteriösen Apparaturen in Gang



Die Maschinen scheinen der Fantasie eines verrückten Wissenschaftlers entsprungen zu sein. Tatsächlich aber ergründeten Forscher wie Nikola Tesla mit Geräten wie der Elektrisiermaschine, dem Kreisverstärker oder dem Resonanztransformator (von links) einst die Gesetzmäßigkeiten der Elektrizität

Hochspannungsapparat aus zwei v-förmig angeordneten Eisenstäben, zwischen denen immer wieder ein Lichtbogen zuckend von unten nach oben wandert.

In den Laboren in alten „Frankenstein“-Filmen steht fast immer so ein Apparat. Für Jacques Emery war er der Grundstein für eine neue Lebensleidenschaft.

Als ausgebildeter Elektroinstallateur arbeitete er nach Feierabend an immer neuen alten Maschinen, oft bis tief in die Nacht. Im Internet konnte er endlos recherchieren, sogar Konstruktionsanleitungen für die Technik einer längst vergangenen Epoche herunterladen. Nach einer solchen Anleitung baute er auch seine erste Tesla-Spule, einen Blitze spuckenden Transformator, mit dem – dann in viel größerer Bauweise – der Erfinder Nikola Tesla um das Jahr 1901 eine drahtlose Energieübertragung ausprobieren wollte.

Als Nächstes wollte Emery dann „ganz eigene Maschinen“ nach „eigenen Regeln“ konstruieren. Er stellte sich vor, er selbst lebe um das Jahr 1930, zur Zeit der ersten Teilchenbeschleuniger. Und dann schuf er persönliche Visionen von Geräten, wie er sie als Physiker in jener Epoche vielleicht entworfen hätte.

Zurück in die Zukunft der Vergangenheit.

WER MACHT SO ETWAS? Was ist das für ein Mensch? Nach einem von Loveys Fotos zu urteilen, ist Emery ein schwergewichtiger Mann mit Seitenscheitel und einer eher unmodischen Lesebrille auf der Nase. „Ich wurde vor 40 bis 50 Jahren in Martigny geboren“, schreibt er, und in diesem Satz verbirgt sich keine Koketterie. Emery fühlt sich am wohlsten im Hintergrund. Aufmerksamkeit erträgt er nur, wenn sie sich nicht auf sein Leben richtet, sondern auf die Geräte in seinem Keller, die ihm sein Leben bedeuten.

Als einen gänzlich nüchternen Mann muss man ihn sich trotzdem nicht vorstellen. Denn die Welt, die heute Jacques Emerys Wirklichkeit ist, begann als Fiktion.

„Schon als Kind interessierte ich mich leidenschaftlich für Robotik und Kybernetik“, schreibt er in einer seiner längeren E-Mails. „Der Grund dafür war, dass ich jede Menge Comics verschlang. Meine Fantasiewelten waren gefüllt mit Androiden.“

Außerdem habe ihn in jenen Kindheitstagen eine lähmende Angst vor Blitzen geprägt. Bei Gewitter verkroch er sich unter der Bettdecke.

Als er älter wurde, verwandelte sich diese Furcht in Faszination, so unbändig wie ihr Gegenstand. Und in das Verlangen, die Gewalt der Blitze zu zähmen.

So ähnlich, wie das die Helden in seinen Comics konnten.

Von Anfang an war es diese einzigartige Beziehung zwischen Fiktion und Realität, zwischen flüchtigen Gedankenspielen und echten Apparaturen aus Kabeln und Metall in Jacques Emerys

Keller, mit der Olivier Lovey seinem Projekt Spannung verlieh.

„Ich wollte mich nicht mit einer simplen Dokumentation der Technik und des Täufers begnügen“, sagt der Fotograf. „Gewiss, da war Jacques Emery, der wirklich existierte, wirklich Maschinen baute, wirklich Blitze erschuf. Aber ich sah in alldem eher Stoff für eine ganz eigene Geschichte, die ich daraus kreieren wollte.“

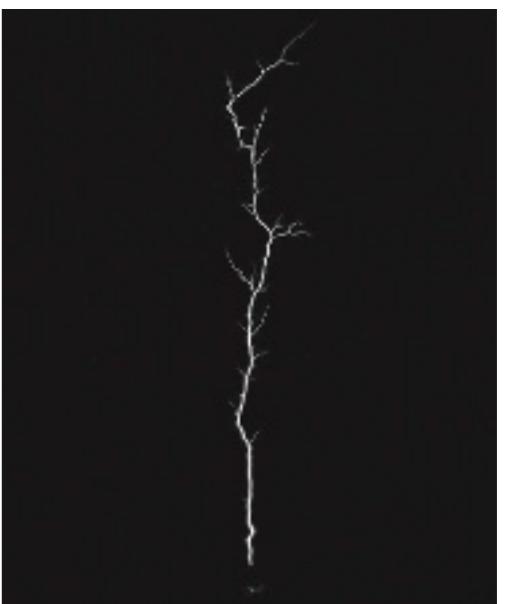
Als „Sprung“ bezeichnet Lovey diese künstlerische Interpretation – als Sprung, der von der tatsächlichen Situation im Keller zum Eindruck auf den Fotos führt.

Mit Weitwinkelobjektiven habe er die Kellerräume optisch vergrößert, durch lange Verschlusszeiten konnte er mehrere Blitze auf einem einzigen Foto einfangen. Er entschied sich für Schwarz-Weiß, um konsequent die Atmosphäre der alten Science-Fiction-Filmsets herauszuarbeiten, an die er selbst hatte denken müssen, als er zum ersten Mal im Keller stand.

Was auffällt: Jacques Emery taucht auf diesen Fotos so gut wie nie auf. Auf einem Bild sieht man ihn zwar im Profil, aber im Gegenlicht.

Ein richtiges Porträt von ihm gibt es nicht.

„Wir haben das natürlich versucht“, sagt Lovey. „Aber das Ergebnis war unbefriedigend. Jacques mag es nicht, fotografiert zu werden.“



Ein Blitz bahnt sich stets den Weg des geringsten elektrischen Widerstands. Feinste Schwankungen in der Luft führen zu seiner knorrig Form und den künstlerisch anmutenden Verästelungen



Wie ein Eindringling in seinem eigenen Schauspiel wirkt Jacques Emery auf dem einzigen Foto, das sein Gesicht zeigt. Die Bühne gehört einem Tesla-Transformator im hinteren Zimmer, von dessen ringförmiger Elektrode aus Blitze in alle Ecken des Raumes springen

Außerdem wurde dem Fotografen irgendwann klar, dass es für die Wirkung seines Projekts spannender sein könnte, das Gesicht des einzigen Protagonisten verborgen zu halten: „Das vertieft die Atmosphäre des Mysteriösen.“

Auf einem Foto erscheint Emerys Gesicht dann aber doch. Wie ein Überraschungseffekt.

„Das geschah tatsächlich ungewollt. Auf einmal war stand er am Rand des Bildausschnitts. Aber das Foto passt in die Gesamtstimmung. Jacques wirkt darauf wie auf frischer Tat ertappt, in seiner Rolle als *scientifique fou*.“

Es gebe da eine Maschine, die Emery aus Magneten zusammengebaut habe. Manchmal verbringe er Stunden mit dem Versuch, diese Magneten in eine Position zueinander zu bringen, die eine ständige, aus sich selbst gespeiste Bewegung bewirken würde. Ein Perpetuum mobile. Jacques Emery wisse natürlich, dass so etwas unmöglich sei. Und doch pflege er weiter diese winzige Hoffnung, dass es irgendwann doch klappen könnte.

„Ich finde das sehr poetisch“, sagt Lovey.

Wie Monsieur Emery das findet, ist nicht bekannt.

NATÜRLICH KÖNNE MAN in seinem Protagonisten einen Exzentriker sehen, sagt Lovey. Er selbst sei aber entschlossen, Emery mit seinen Fotos nicht ironisch oder gar herablassend zu behandeln. „In Jacques lebt dieser wilde Traum, das Unkontrollierbare zu bezwingen“, sagt Olivier Lovey. „Und selbst wenn sein Streben danach vergebens ist, so habe ich doch große Achtung vor ihm. Und vor dem, was er in seinem Keller erschaffen hat.“

Normalerweise besucht MICHAEL STÜHRENBERG die Menschen, über die er schreibt. Gern hätte er auch den Blitzmacher getroffen und dessen Apparaturen gesehen. Doch die Medienscheu von Jacques Emery ist so groß, dass er mit dem Reporter nur über den Umweg des Schweizer Fotografen OLIVIER LOVEY kommunizierte, der ein Vertrauensverhältnis zu dem Mann aufgebaut hat. Lovey leitete Stührenbergs E-Mails mit seinen Fragen an den Elektroinstallateur weiter.